

Zeitschrift: Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Baselland
Band: 34 (1987)

Artikel: Nützliche Schädlinge?
Autor: Fischer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-676628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nützliche Schädlinge?

Von HANS FISCHER

Ausgearbeitete Beobachtungen, die an einem der Stammtischgespräche (vgl. Gesellschaftschronik 1985) vorgetragen worden sind.

Der Weg zur Antwort auf diese Frage führt uns hin zu Ursprung und Ziel der Schöpfung und weist dem Menschen seine Aufgabe darin an.

Das Leben auf der Erde entwickelt sich nach bestimmten Grundsätzen:

1. Jedes Lebewesen bringt Nachkommen der gleichen Art hervor.
2. Der erreichte Entwicklungsstand eines Lebewesens ist in seinen Erbanlagen aufgezeichnet. Ein jedes entwickelt sich genau nach diesen Vorschriften. Auch das spätere Verhalten in seinem Lebensraum ist davon geprägt, was wiederum dazu führt, dass sein gesamtes Verhalten seiner Lebensgemeinschaft dient. Weder Tiere noch Pflanzen haben folglich die Möglichkeit, in ihrem Lebensraum «Schädlinge» zu werden.
3. In diese Erbanlagen können durch besondere Umstände günstige Anweisungen eingebaut werden. Das führt zu einer Höherentwicklung. Aber auch nachteilige Weisungen können durch Veränderung der Erbanlage eingebaut werden.
4. Damit nun so entstandene lebens- und erbschwache Arten ihre Lebensgemeinschaften nicht schädigen können, sind besondere Lebewesen mit einem scharfen Spürsinn begabt, womit sie Geschwächtes feststellen – lange bevor Menschen dazu fähig sind. Diese «Entwicklungswächter» haben nun Auftrag und Fähigkeit, Geschwächtes auszuschalten. Nur dank ihrem Einsatz ist die Erhaltung und Höherentwicklung der Natur mit ihren Lebensgemeinschaften gesichert. Diese «Entwicklungswächter» werden aber heute meist als Schädlinge bezeichnet und bekämpft. – Allgemein bekannt sind: Schnecken, Blattläuse, Weisse Fliege, Kohlkropf, Pilze wie Rost, Mehltau, Brand sowie Hefen und besonders Bakterien und Viren.

Die folgenden Beispiele sollen zeigen, wie fein, zweckmässig und nachhaltig diese Wesen auf den Zustand ihrer Umgebung eingehen und ihn verbessern – wenn sie nicht durch die Menschen daran gehindert werden.

- a. Bei Stangenbohnen steht links ein Fliederbusch am Rande von Wiesen. Beides sind beliebte Tagesverstecke von Schnecken. Nachts sind sie aber fortwährend durch den 1. Bohnenbusch zum 2. gewandert und haben nur von diesem gefressen.

Folgerung: Nicht räumliche Nähe und Anzahl der Schnecken bestimmen Ort und Stärke eines «Befalles».

- b. Schnecken suchen zielsicher aus einigen Metern Entfernung bestimmte Pflanzen und umgehen dauernd andere. Fängt man die ersten Tiere weg, so suchen die nachfolgenden Tiere die gleichen Pflanzen auf.

Folgerung: Die Auswahl beruht nicht auf der Liebhaberei einzelner Tiere, sondern auf dem Zustand der ausgewählten Pflanzen.

- c. Blätter z. B. von Narzissenarten, Bergflockenblumen, Zwiebeln und verschiedene Blütenblätter werden erst dann gefressen, bevor sie zu welken beginnen. Auch im Kompost werden welkende, nicht aber ganz frische Pflanzenteile gefressen.

Folgerung: Mit Lebensschwäche behaftete Lebewesen senden Zeichen aus, die von Schnecken und anderen Lebewesen wahrgenommen und gedeutet werden.

- d. Geschwächte Pflanzen werden auch mit dem Wind, nicht nur gegen den Wind gefunden. Die Kennzeichen können also nicht nur chemische, also Geruchstoffe sein.

Auch für Menschen wird sinnlich noch nicht wahrnehmbare Lebensschwäche mit Hilfe von Versuchen wahrnehmbar: Empfindsame Kristallisation von Pflanzensaften (Vgl. Dr. Ehrenfried Pfeiffer. Mehrere Schriften in der Bibliothek des Goetheanum, 4143 Dornach. – Alle vergriffen). – Messen und Sichtbarmachen der Strahlung von Biophotonen (Vgl. die Forschungen von Popp, Biophysiker, Flörsheim am Main).

Folgerung: Schnecken und andere Lebewesen könnten geschwächte Pflanzen und Tiere mit Hilfe von Strahlen von Biophotonen erkennen und orten.

- e. Buschbohnen waren gut gekeimt, wurden aber bald abgefressen. Danach wurde Kompost gestreut und durch Lockern des Bodens eingemischt. Die nachgesäten Bohnen entwickelten sich gut und wurden von den Schnecken bis auf drei Stauden gemieden.

Folgerung: Die Tätigkeit dieser Tiere zeigte einen Mangel an und rief zu Pflegearbeiten auf.

- f. Bei Buschbohnen z. B. bewirkt der «Befall» von Blattläusen, dass der zu hohe Gehalt von Blutzucker so weit abgebaut wird, bis wieder gesunde Lebensvorgänge ablaufen. Nun entlassen die Blattläuse die Pflanzen aus ihrer Behandlung als geheilt.

Folgerung: Oft weckt der Eingriff von «Wächtern» der verschiedenen Arten bei Pflanzen, aber auch bei Tieren und Menschen eigene Kräfte, so dass die Schwäche überwunden wird.

- g. Die Saatbohnen (vgl. b) waren z. T. schlecht ausgebildet und einige trugen Frassspuren des Bohnenkäfers.

Folgerung: Schwaches Saatgut oder Erbschwäche können Ursache der «Anfälligkeit» sein.

- h. Gärtner ziehen Setzlinge meistens aus, zerreißen daher Saugwürzelchen. Solche Salatsetzlinge wurden rasch aufgefressen. Vom gleichen Gärtner wurden Setzlinge eine Woche eingetopft und dann mit Topfballen an die gleiche Stelle gepflanzt. Sie blieben unberührt.

Folgerung: Auch kleine Wunden senken die Lebenskraft vorübergehend.

- i. Zwischen kräftigen Rosenkohlpflanzen steht eine im Wachstum zurückgebliebene. Werden sie begossen, fliegt ein Schwarm weißer Fliegen nach allen Seiten davon. Doch gleich kehren alle zurück und versammeln sich auf dem geschwächten Kohl, obwohl sie sich auf die näherstehenden gesunden Nachbarn verteilen könnten.

Folgerung: Gesunde Pflanzen sind für «Entwicklungs-wächter» ungeeignet.

- k. An einer bestimmten Stelle wurden Kohlpflanzen stark «befallen». Trotz Pflegearbeiten (vgl. e) und abendlichem Wegfangen wurden sie in drei Nächten kahlgefressen.

Folgerung: Haben Pflanzen wegen schlechter Ernährung oder mangelhafter Anlage zu wenig Lebenskraft, so werden sie als unheilbar erklärt und ausgeschaltet, damit sie nicht durch ihr falsches Verhalten die Umgebung stören oder eine Erbschwäche auf Nachkommen übertragen.

Der «Befall», also die sogenannten Schädlinge, können nicht auf Lebensstarke übertragen werden (vgl. i).

- l. Auch in gesunden Beständen findet man Schnecken: etwa 1 Meter über der Erde an einem geknickten Blatt einer Stangenbohne, an den untersten welkenden Blättern eines Salatkopfes, an den absterbenden Röhren reifer Zwiebeln.

Folgerung: Schnecken erhalten Überbrückungsfutter, damit sie für spätere Aufgaben «in Rufweite» bereit sind.

- m. Wir können die verursachenden Schwächen nicht unmittelbar feststellen, sondern nur mit Versuchen (vergleiche d) oder eben an den eingreifenden

Helpern. Ihre Zunahme zeigt uns eine umsichgreifende Lebensschwäche an. Werden die Helfer mit Giften umgebracht, so entsteht ein doppelter Schaden: 1. können die Geschwächten ihre Umgebung weiter stören und die schlechten Erbanlagen an Nachkommen weitergeben, und 2. stören die angewendeten Gifte unvermeidbar den Lebensraum. Diese sind also nicht Schutzmittel vor Lebensschwäche, sondern vor Helfern, denn alle naturfremden Stoffe und Kräfte stören auch in geringsten Mengen den Lebensraum. Die Natur kennt keine «Grenzwerte» und «Toleranzgrenzen», wie die Versuche unter d und z. B. die Schnecken beweisen. «Völlig unbedenklich» heisst also nur: «Das Gesundheitsamt muss noch keine schweren Sofortschäden zugeben.»

Weil nun aber überall solche Störungen zunehmend wirken, nimmt die Zahl der Geschwächten zu, was ein Überangebot an Futter für Schwächeanzeiger erzeugt und ihre Zahl flutartig anschwellen lässt.

Folgerung: Die Ursache der Zunahme gewisser «Befälle» z. B. mit Schnecken oder Krebs ist die allgemeine Verseuchung des Lebensraumes mit naturwidrigen Stoffen und Kräften.

Die wirklich heilend arbeitenden «Ärzte» für Boden, Pflanzen, Tiere und Menschen schaffen die Ursachen weg, damit die Behandelten geheilt werden, also nicht nur Folgen und Schmerzen unterdrückt werden, die Schwäche aber weiterwirkt. Die biologischen Gärtner, Bauern und Tierpfleger «kämpfen» nicht gegen Krankheiten und Unkräuter, sondern sie sorgen für einen gesunden, belebten Boden und pflegen ihre Pflanzungen und Tiere ohne chemische Mittel, wozu sie vertraglich verpflichtet sind und was auf dem Hof überprüft wird. Nur so entsteht wieder ein gesunder Boden, der eine kräftige, vielartige Pflanzendecke trägt, die eine gesunde Nahrung für artgerecht gehaltene Tiere liefert. Vollwertnahrung, wie sie vor Beginn der chemisch-technischen Landwirtschaft die Regel war, kann deshalb nur von solchen Betrieben bezogen werden. Wir können uns dabei auf das untrügliche Urteil der «Entwicklungs-wächter» verlassen (vergleiche I): Wenige Frassspuren oder Flecken beweisen, dass keine Gifte angewendet wurden, die Pflege aber gut war. Es ist wohl eine geringe teilweise Lebensschwäche vorhanden, aber kein Giftgehalt. – Ein starker «Befall» würde heissen: Keine Vollwertnahrung, wenn auch ohne Gift. –

Es gibt viele Arten von Lebewesen, welche die Aufgabe haben, Schwächen in Boden, Pflanzen, Tieren und Menschen anzuzeigen und zu behandeln. Eine jede Art überwacht nur bestimmte Arten von Lebewesen und greift dort nur bei bestimmten Fehlentwicklungen ein. So können z. B. nur Blüten, Wurzeln, junge Triebe, der Darm, die Lunge oder ein bestimmtes Stück Haut geschwächt sein, die dann Zeichen für ihre besonderen Helfer aussenden. Jetzt erst werden die Schwächen für die Menschen erkennbar, indem sie den «Befall» feststellen. Vielfach erhält «die Krankheit» den Namen nach den anzeigenenden Helfern, die irrtümlich immer noch «Verursacher» oder «Erre-

ger» genannt werden. Der Uneingeweihte glaubt, mit diesen Lebewesen die Ursache und nicht nur eine Folge einer bestimmten Schwäche gefunden zu haben, und tötet folglich nur die Anzeiger. Es wird zwar etwa nötig sein, vorübergehend diese Anzeiger irgendwie auszuschalten, um Zeit zu gewinnen, die Lebenskraft des Kranken zu stärken. Oft genügt es jedoch, die Lebenskraft des Kranken zu stärken, damit die Helfer den Kranken aus der Behandlung entlassen.

Nun sollen Massnahmen erläutert werden, wie der Pflanzenfrass durch Schnecken eingedämmt werden kann. – Die Lebenskraft der Pflanzen wird aber damit nicht gehoben. Das muss gleichzeitig geschehen.

Abwehr von Nacktschnecken

Allgemeines: Alle Gifte, die in die Natur eingebracht werden, richten dort Schaden an, denn sie schwächen diese, machen sie daher anfälliger. So schädigen auch die käuflichen Schneckengifte andere Tiere und den Boden.

Es gibt keinen Köder, der alle vorhandenen Schnecken gleichzeitig aus ihren Verstecken lockt. Sehr gut wirkt Kleie (Chrüscher), von der man billig ein Pfund in landwirtschaftlichen Genossenschaften kaufen kann. Den einzigen allgemeinen und dauerhaften Schutz bietet aber nur die volle Lebenskraft der Pflanzen. Bevor diese erreicht ist, muss man versuchen, anfällige Pflanzen vor Schnecken zu schützen. Zwiebeln, Kartoffeln, Schwarzwurzeln, Lauch, Tomaten, Erbsen, Erdbeerfarnen und Beerenträucher werden kaum angegriffen. Massnahmen: Es werden nur unverletzte Setzlinge mit Topfballen ohne Torf eingepflanzt. Frisch Verpflanzte kann man bei Gefahr die ersten Nächte unter umgekehrten Blumentöpfen schützen. Schwache Setzlinge sind darunter auch vor Sonne und Wind tagsüber geschützt. Anfällige Pflanzen giesst man nicht am Abend, sondern am Morgen.

«Schnekkenteller» als Unterlage für den Köder Kleie sägt man mit Vorteil aus Pavatex mit einseitiger weißer Beschichtung. Man sieht darauf auch in der späten Dämmerung sogar die winzigen jungen schwarzen Schnecken. Diese Stücke von etwa 8×8 cm legt man im Abstand von etwa $1\frac{1}{2}$ m an den Rand gefährdeter Beete, versehen mit einer Prise Kleie. Diese wird nass oder trocken bis zum letzten Stäublein aufgefressen. Besser in der späten Abenddämmerung als in der frühen Morgendämmerung, zertritt man darauf mit den Gartenstiefeln mit einer Drehbewegung Tiere samt Kleie. Die Leichen haben eine starke Köderwirkung. Man lässt daher alles am Platz.

Wer Schnecken vom Boden auflesen oder von Pflanzen einsammeln will, kann sie am Ort im Gartenweg zertreten oder in der vorderen Körperhälfte mit stets scharfem Messer zerschneiden. Die Leichen wirken weiter als Köder. Wer sie in ein Gefäß einsammelt, übergiesst sie anschliessend mit viel siedendem Wasser und schüttet sie auf den Kompost. Das tötet die unschuldigen Tiere plötzlich und ohne Qualen. Weil ihre Schleimhaut nicht wie bei

uns mit einer Oberhaut geschützt ist, verursachen ihnen Salz, Ätzkalk oder andere Chemikalien die gleichen schrecklichen Schmerzen wie uns in den Augen oder in offenen Wunden. Sie sind Lungenatmer wie wir. Ins Wasser werfen lässt sie qualvoll ertrinken, wie uns.

Der Schneckenzaun von Ing. Pfau, 8116 Würenlos (Tel. 056 74 19 14) hindert alle Schneckenarten daran, von aussen einzuwandern. Grosse Pflanzen, die auf dem Zaun liegen, können allerdings Brücken bilden. Die umzäunte Fläche wird nun zuerst mit Schnekkentellern schneckenfrei gemacht, bis man in drei feuchten Nächten keine mehr findet. Zeigt im nächsten Frühjahr eine Probe nochmals Tiere, so waren im Herbst Eier im Boden oder es wurden solche mit Kompost eingetragen. – Das Fehlen des Befalls durch Schnecken ist jetzt kein Beweis mehr für Lebenskraft. Diese muss jetzt nach der Kraft der Entwicklung und der Reaktion anderer «Entwicklungswächter» (vgl. 4) beurteilt werden.

Manuskript abgeschlossen: Juli 1987.

Adresse des Verfassers: Hans Fischer, Wartenbergstrasse 45, 4133 Pratteln.